

Roman Köster

Einführung in die Wirtschafts- geschichte

Theorien, Methoden, Themen

utb 4630



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
Narr Francke Attempto Verlag / expert Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
transcript Verlag · Bielefeld
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld

Roman Köster

Einführung in die Wirtschaftsgeschichte

Theorien – Methoden – Themen

Ferdinand Schöningh

Der Autor:

Roman Köster ist Wirtschafts- und Umwelthistoriker. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wirtschaftskrisen, die Geschichte des Ökonomischen Denkens sowie die menschliche Abfallproduktion. Zur Zeit vertritt er die Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität der Bundeswehr in München.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Band-Nr: 4630
E-Book ISBN 978-3-8385-4630-8
ISBN der Printausgabe 978-3-8252-4630-3

Inhalt

| | |
|--|------------|
| Einleitung | 7 |
| I. Themen | 23 |
| 1. Wirtschaftliches Wachstum | 25 |
| 2. Strukturwandel | 49 |
| 3. Krisen und Konjunkturen | 61 |
| 4. Geld und Handel | 80 |
| 5. Konsum | 104 |
| 6. Technik | 125 |
| 7. Umwelt | 138 |
| II. Theorien und Methoden | 155 |
| 1. Theorien in der Wirtschaftsgeschichte | 157 |
| 2. Cliometrie, Anthropometrie | 174 |
| 3. Neue Institutionenökonomik | 190 |
| 4. Netzwerktheorien | 207 |
| 5. Evolutorische Ökonomik | 223 |
| 6. Soziologische Ansätze | 235 |
| Literaturverzeichnis | 251 |
| Sachregister | 273 |

Einleitung

Warum Wirtschaftsgeschichte?

Heute braucht man nur eine Zeitung aufzuschlagen, um einen Eindruck von der Bedeutung der Wirtschaft für unser alltägliches Leben zu gewinnen. Die Finanzkrise seit 2008 beispielsweise hat die soziale Lage nicht nur in Griechenland, sondern in vielen anderen von der Krise gebeutelten Staaten drastisch verschlechtert. Allerorten führte sie zu politischen Konflikten, sozialen Verwerfungen und steigender Arbeitslosigkeit, vielleicht bedroht sie sogar das Projekt der europäischen Einigung insgesamt. Ökonomische Entwicklungen beeinflussen politische Entscheidungen, verändern das soziale Gefüge der Gesellschaft, transformieren und belasten die Umwelt. Und das alles ist nicht erst seit gestern der Fall: Wie ließe sich beispielsweise die Relevanz der europäischen Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unterschätzen, die zu einem starken Wachstum der Bevölkerung, Urbanisierung, gewaltigem Reichtum und gleichzeitig großer Armut führte, mithin die gesamte soziale Schichtung der Gesellschaft veränderte? Die Machtübernahme der Nationalsozialisten, um einen ganz anderen Fall zu nennen, ist ohne die große Weltwirtschaftskrise und die mit ihr einhergehende Massenarbeitslosigkeit ab 1929 nicht zu erklären. Und das sind nur besonders frappierende Beispiele dafür, warum die Beschäftigung mit Wirtschaftsgeschichte notwendig ist, um historische Vorgänge insgesamt besser zu verstehen.

Die ökonomischen Verhältnisse haben schon immer eine große Bedeutung für den menschlichen Lebensvollzug gehabt. Die historische Betrachtung muss sich allerdings damit auseinandersetzen, dass die Wirtschaft sich im Verlaufe der Geschichte fundamental verändert hat: Das gilt für die Organisation und die Technik der Produktion, die im Mittelalter ganz anders waren, als heute. Es gilt für den Handel, seinen Ausmaß und seine Reichweite, die im Zuge der Globalisierung seit dem 19. Jahrhundert um ein Vielfaches zugenommen haben (so hat man beispielsweise ausgerechnet, dass das jährliche Handelsvolumen des britischen Empires um 1750 heute in zwei mittelgroße Containerschiffe passen würde). Es gilt aber ganz grundsätzlich für die Institutionen und Praktiken, die im Wirtschaftsleben eine Rolle spielen. Und schließlich hat sich auch das Denken über die Wirtschaft und die Sprache, in der wirtschaftliche Zusammenhänge verhandelt werden, in den letzten Jahrhunderten fundamental gewandelt.

Um diesen Wandel zu erfassen, erscheint es sinnvoll, ihn zunächst von seinen materiellen Resultaten her zu betrachten: Kein Weg führt an der Feststellung vorbei, dass die Menschen heute in den westlichen Ländern im Durchschnitt wohlhabender, besser ernährt, besser gekleidet, besser gebildet und gesünder sind als je zuvor in der Geschichte. In vielen Ländern mit einer „nachholenden“ In-

dustrialisierung, vor allem in Asien, sind ganz ähnliche Entwicklungen zu beobachten.¹ Dass der Hunger für viele Menschen kein ernsthaftes Problem mehr darstellt, sie über vielfältige Konsumoptionen verfügen, sich anständig kleiden, ein Dach über dem Kopf haben oder durch die Welt reisen können, ist das Resultat einer umfassenden Revolutionierung der materiellen Grundlagen unserer Existenz, die im Wesentlichen in den letzten 250 Jahren stattgefunden hat.

Das hatte allerdings längst nicht nur positive Auswirkungen. Wirtschaftliche Entwicklungen rissen die Menschen aus ihren sozialen Zusammenhängen. Sie schufen neue Formen sozialer Ungleichheit und ungerecht verteilter Lebenschancen.² Sie sind wesentlich verantwortlich für eine langfristig die gesamte menschliche Lebensweise bedrohenden Umweltzerstörung. Das betrifft nicht nur CO²-Emissionen, sondern auch die Transformation von Landschaften, die Ausweitung der Agrarwirtschaft oder die Vervielfachung der Abfallmengen, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Gleichzeitig haben sich moderne Gesellschaften von ökonomischen Dynamiken abhängig gemacht, die sie nur noch bedingt kontrollieren können. Zuletzt hat die Finanzkrise ab 2008 diese Abhängigkeit in ihrer ganzen Dramatik demonstriert.

Wer die Entstehung und Ambivalenz der modernen Welt begreifen möchte, kommt um die Wirtschaftsgeschichte nicht herum. Das lässt sich exemplarisch an drei großen Themen zeigen, die die wirtschaftshistorische Forschung in den letzten Jahrzehnten beschäftigt haben und die auch für unsere Gegenwart von unmittelbarer Bedeutung sind: Das ist zunächst die Frage der „Great Transformation“ (Karl Polanyi) als Bezeichnung für den Übergang von einer kleinräumigen Wirtschaftsweise in der Frühen Neuzeit zum globalen Kapitalismus unserer Tage. Es ist die Frage globaler wirtschaftlicher Ungleichheit, warum manche Länder arm und andere reich sind. Schließlich die Frage nach den Ursachen und den Folgen von Wirtschaftskrisen, die die Wirtschaftsgeschichte seit Langem intensiv beschäftigt.

Der Ausdruck „Great Transformation“ stammt von dem Sozialtheoretiker Karl Polanyi, der damit den fundamentale Wandlungsprozess der Wirtschaft seit der Frühen Neuzeit bezeichnen wollte, nämlich den Übergang von einer kleinräumigen, in die jeweiligen lokalen Lebenswelten eingebetteten Wirtschaftsweise, die bis in die Frühe Neuzeit vorherrschte, zu einem nach eigenen Gesetzen funktionierenden, „entbetteten“ Kapitalismus heutzutage. Das meint zugleich den Übergang von vergleichsweise statischen ökonomischen Verhältnissen zur Etablierung „dauerhaften Wachstums“ (Simon Kuznets) seit dem späten 18. Jahrhundert, ohne das die Welt, in der wir heute leben, grundlegend anders aussehen würde.

1 Angus Deaton, *The Great Escape. Health, Wealth, and the Origins of Inequality*, Princeton 2013.

2 Jan Otmar Hesse, Mark Spoerer, *Inequality, Well-Being and Happiness in Historical Perspective*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (2013/1), S. 9–13.

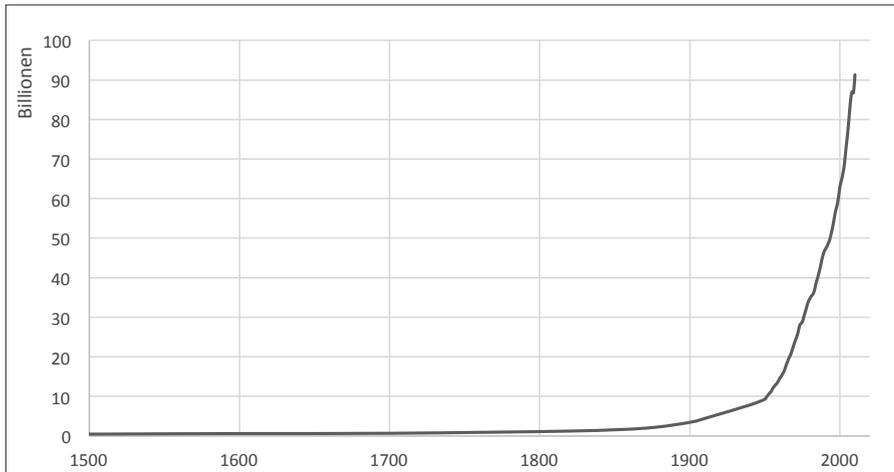


Abb. 1: Entwicklung der weltweiten Wirtschaftsleistung (in 1990 Geary Khamis-Dollar)³

Die „Great Transformation“ hat viel mit der Industrialisierung zu tun, also der Durchsetzung einer maschinengestützten, auf Massenproduktion eingestellten Produktionsweise, die in Großbritannien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Anfang nahm und von dort nach und nach erst auf Europa, dann auf die Welt übergreif. Es geht aber noch um sehr viel mehr, nämlich um die Rekonstruktion eines Veränderungsprozesses, der zu einem umfassenden gesellschaftlichen Wandel, Urbanisierung und Migration führte. Er verursachte die Neugestaltung der Natur und die Zerstörung der Umwelt, aber auch die zunehmende Vernetzung der Welt und materiellen Wohlstand für viele Menschen. Gleichzeitig hatte der sich entfaltende Kapitalismus auch eine nachhaltige Kulturwirkung auf die Gesellschaft: Die Menschen sind in ihren sozialen Rollenmustern, ihren Erwartungen oder ihren Konsumstilen durch die moderne kapitalistische Welt geprägt.

Die ökonomische Dynamik, die im 18. Jahrhundert in Großbritannien begann, markierte zugleich den Ausgangspunkt extrem ungleicher wirtschaftlicher Entwicklungsverläufe. Während Länder wie Frankreich, Deutschland oder die USA den Briten auf ihrem Wachstumspfad bald nachfolgten und ebenfalls wohlhabend wurden, stagnierten Länder wie China und Indien lange Zeit oder büßten sogar an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit ein. Und obgleich gerade die beiden genannten Länder seit den 1970er Jahren in beispielloser Geschwindigkeit aufgeholt

3 <https://ourworldindata.org/economic-growth> [Letzter Zugriff 9.12.2019]. Der Geary Khamis Dollar ist eine von der Weltbank entwickelte Vergleichswährung auf der Basis des US-Dollars.

haben, sind globale Entwicklungsunterschiede heute weiterhin ein Thema von großer Relevanz. Dabei liegt es auf der Hand, dass die Ursachen globaler Ungleichheit in längerfristigen historischen Entwicklungen zu finden sind. Solche Ursachen wurden beispielsweise in bestimmten Institutionen, kulturellen Voraussetzungen, Innovationskulturen oder der Ausstattung mit natürlichen Ressourcen gesehen, aber auch in imperialer Gewalt und Ausbeutung. Insbesondere die Frage der „Great Divergence“ hat die wirtschaftshistorischen Debatten in den letzten Jahren beschäftigt, warum die Industrialisierung in Großbritannien und nicht im chinesischen Yangtse-Delta oder in bestimmten Teilen Indiens begann.

Schließlich verdeckt der Hinweis auf die Bedeutung der wirtschaftlichen Dynamik und die „Great Transformation“, dass die Wirtschaft im Zuge der Industrialisierung anfällig für eine neue Art von Krisen wurde. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu verschiedenen Weltwirtschaftskrisen (1873, 1929 oder 2008), die die immer weiter fortschreitende ökonomische Verflechtung globaler Wirtschaftsräume anzeigten. Insbesondere der großen Weltwirtschaftskrise ab 1929 konnte sich kaum ein Land der Erde entziehen. Solche Krisen hatten regelmäßig gravierende politische Auswirkungen und sie führten der Gesellschaft schmerzhaft ihre Abhängigkeit von der Wirtschaft vor Augen. Sie markieren aus diesem Grund immer wieder Wendepunkte in der Wirtschaftspolitik und der gesellschaftlichen Einstellung gegenüber der Ökonomie. Trotz aller Kritik und Distanzierungsversprechen erscheint die Abhängigkeit von globalen wirtschaftlichen Entwicklungen heute größer als je zuvor.

Ausgehend von den hier angerissenen Themen lässt sich die Relevanz der Wirtschaftsgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft genauer umreißen: Sie beschäftigt sich mit einem wesentlichen Aspekt des menschlichen Lebensvollzugs und versucht zu ergründen, wie sich dessen Umstände im historischen Verlauf verändert haben. Dabei erscheint insbesondere die Industrialisierung seit dem 18. Jahrhundert als eine Epochengrenze. Ihr nachfolgend übten ökonomische Entwicklungen einen zunehmenden Anpassungsdruck auf die Gesellschaft aus und wurden dadurch zum wichtigsten Faktor sozialen Wandels. Schließlich betrachtet die Wirtschaftsgeschichte die Ökonomie in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang, d.h. in ihrer Prägung durch soziale und kulturelle Faktoren wie auch umgekehrt die sozialen und kulturellen Prägungen der Gesellschaft durch die Ökonomie.

Die bis in die Gegenwart reichende Relevanz der oben umrissenen Themen und die Intensität, mit der Fragen der Wirtschaft und ihrer gesellschaftlichen Wirkung in der Öffentlichkeit verhandelt werden, verdeutlichen die Relevanz der Wirtschaftsgeschichte. Dabei besteht allerdings durchaus ein Widerspruch zwischen diesem zeitgenössischen Interesse und den Schwierigkeiten, welche die allgemeine Geschichtsschreibung oftmals mit diesem Bereich hat. Gerade in den letzten Jahren ist hier die Tendenz zu beobachten, den ökonomischen Wandel nur in dürren Worten zu referieren, seine Bedeutung herunterzuspielen oder teilweise komplett zu ignorieren. Das öffentliche Interesse an Wirtschaftsthemen speist

sich gerade aus dem Verlangen, die komplexen Zusammenhänge zu verstehen, in die Menschen heutzutage eingesponnen sind. In der Geschichtswissenschaft hingegen scheint es gelegentlich so, als habe die kulturalistische Wende seit den 1980er Jahren zu einer erneuten Verengung auf die Politikgeschichte und einer Vernachlässigung der materiellen Grundlagen menschlicher Existenzweisen geführt.

Diese Einführung möchte deutlich machen, dass auf diese Weise ein grundlegender Aspekt der Geschichte beiseitegeschoben wird. Die Wirtschaftsgeschichte ist kein Spezialfach für Eingeweihte, sondern ein integraler Teil der Geschichtswissenschaft, ohne den diese intellektuell um vieles ärmer erscheint. Zugleich soll Studierenden eine häufig zu beobachtende Scheu genommen werden, die die Ökonomie als einen schwer verständlichen, der historischen Methode nur bedingt zugänglichen Bereich ansehen: Es ist kein geheimnisvolles Spezialwissen – Volkswirtschaftliche Theorien, Mathematik etc. – erforderlich, um wirtschaftshistorisch zu arbeiten. Vielmehr handelt es sich um eine spannende Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, die einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der modernen Welt leistet.

Fachgeschichte

Die Wirtschaftsgeschichte hat sich als eigenständige Fachdisziplin im Wesentlichen aus der Volkswirtschaftslehre entwickelt – ein Erbe, das das Fach im guten wie im schlechten Sinne bis heute prägt. Die Anfänge wirtschaftshistorischer Forschung fanden im Wesentlichen im Rahmen ökonomischer Theoriebildung statt. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts – durchgängig sogar erst seit den 1960er Jahren – entwickelten die Wirtschaftswissenschaften ihr heutiges Selbstverständnis als eine vorrangig mit mathematischen Methoden arbeitende Naturwissenschaft, die Geschichte nicht mehr benötigt. Das drängte die Wirtschaftsgeschichte zunehmend an den disziplinären Rand und teilweise sogar aus der Volkswirtschaftslehre heraus. Das ermöglichte ihr aber auch, sich zu emanzipieren und als eigenständige Disziplin zu profilieren.⁴

Die Klassiker der ökonomischen Theorie, welche im späten 18. Jahrhundert die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft begründeten – vor allem der Schotte Adam Smith mit seinem 1776 veröffentlichten Werk „Wealth of Nations“ – argumentierten keineswegs ahistorisch, hatten allerdings eine klare Vorstellung der wirtschaftlichen Entwicklung, die zu Wohlstand und einer von den „middling ranks of men“ (David Hume) dominierten, also letztlich bürgerlichen Gesellschaft führen würde. In ihrer geschichtsphilosophisch fundierten Vorstellung einer historischen Abfol-

4 Vgl. Werner Plumpe, *Wirtschaftsgeschichte zwischen Ökonomie und Geschichte*. Ein historischer Abriss, in: Ders. (Hg.), *Basistexte Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 2008, S. 7–39.

ge von Nomaden-, Weide-, Agrar- und Handelsgesellschaft gingen gesellschaftlicher und ökonomischer Fortschritt Hand in Hand.⁵

Später wurden die Texte der „ökonomischen Klassik“ – eine Sammelbezeichnung für die einflussreichen, größtenteils britischen Ökonomen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts (neben Smith insbesondere Thomas Malthus, David Ricardo und John Stuart Mill) – als eine Rechtfertigung der gewaltigen strukturellen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts betrachtet. Tatsächlich hatten sie aber vom umfassenden Charakter dieser Veränderungen gar keine rechte Vorstellung und konnten diese auch nicht haben. Ihre Schriften richteten sich in erster Linie gegen die feudale Privilegienwirtschaft und den Merkantilismus. Sie wollten die natürliche Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft analysieren, die sich ihrer Ansicht nach aber erst dann entfalten konnte, wenn der Staat oder die Korporationen (Gilden, Zünfte) nicht ständig in das Wirtschaftsleben eingriffen und die ökonomische Freiheit beschnitten.

Einer der ersten Theoretiker, der die Bedeutung der ökonomischen und sozialen Umwälzungen durch die Industrialisierung in ihrer ganzen Tragweite erfasste, war Karl Marx. Sein geschichtsphilosophischer Ansatz, der sog. Historische Materialismus, beruhte auf der Annahme, die Geschichte sei eine Abfolge von Klassenkämpfen, wobei sich „Klassen“ durch den Besitz bzw. Nichtbesitz der Produktionsmittel definierten. Seine Zeit zeichnete sich für Marx dadurch aus, dass sie diese Klassengegensätze vereinfacht habe, indem sie mit der „Bourgeoisie“ und dem „Proletariat“ Antagonisten auf die gesellschaftliche Bühne brachte, die sich offen durch ihre Stellung im Produktionsprozess definierten. Marx blieb dabei letztlich, wie schon die ökonomische Klassik, einem geschichtsphilosophischen Ansatz verpflichtet. Nur implizierte dieser bei ihm nicht die zunehmende Verbesserung der Verhältnisse, sondern die Zuspitzung der Klassengegensätze. Deren Aufhebung im Zuge einer Revolution erschien ihm unausweichlich.⁶

Marx' Denken enthielt verschiedene Aspekte, die bis heute für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung zentral geblieben sind. Zwar würden heute nur noch wenige von einem strengen Basis-Überbau-Verhältnis sprechen, also davon ausgehen, dass die politischen Machtverhältnisse oder die Formen politischer und religiöser Kommunikation in letzter Instanz auf ökonomischen Beziehungen beruhen. Die Betonung der Bedeutung des Ökonomischen für die allgemeine historische Entwicklung ist aber ein dauerhaftes Erbe seines Denkens und spielte nicht zuletzt für die Geschichtswissenschaft der 1960er und 1970er Jahre eine wichtige Rolle. Letztere wollte unter „Geschichte“ nicht länger vorrangig politische Machtkämpfe und Ränkespiele verstanden wissen, sondern fragte im Rahmen

5 Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London 1776; David Hume, *Politische und ökonomische Essays*, Hamburg 1988 (zuerst 1758), S. 201.

6 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. 1: *Der Produktionsprozess des Kapitals*, Berlin (Ost) 1972 (1867).

einer Strukturanalyse nach den ökonomischen und sozialen Triebkräften historischer Prozesse.

Ein weiteres wichtiges Erbe von Marx' Denken ist seine Annahme, dass sich im historischen Prozess die Funktionsweise der Wirtschaft verändert habe. Auch wenn aus seiner Sicht die Produktionsverhältnisse letztlich das bestimmende Prinzip historischer Entwicklung waren, so folgte eine feudale Ständegesellschaft doch anderen Regeln als der Kapitalismus des späten 19. Jahrhunderts. Dementsprechend hätte auch die Anwendung der Kategorien der modernen Volkswirtschaftslehre auf das Wirtschaftsleben des Mittelalters für ihn keinen Sinn ergeben. Das ist bis heute ein wichtiges, wenn auch keineswegs unumstrittenes Motiv der Wirtschaftsgeschichte geblieben.

Marx war revolutionärer Sozialist und stand somit im 19. Jahrhundert außerhalb der etablierten Wissenschaft. Mit seiner Kritik an der harmonischen Entwicklungskonzeption der ökonomischen Klassik war er allerdings nicht allein. Es war auch wenig Radikalität notwendig, um zu erkennen, dass eine solche Vorstellung schlecht mit der im 19. Jh. aufkommenden „Sozialen Frage“ zusammenpasste, also den gravierenden sozialen Nebenfolgen der Industrialisierung: Armut, Hunger, harter Arbeit, teilweise erbärmlichen Wohnverhältnissen.⁷ Die dadurch genährten sozialen Konflikte der jungen Industriegesellschaft passten mit der Vorstellung eines kontinuierlichen gesellschaftlichen Fortschritts schlecht zusammen. Spätere Anstrengungen, das Theoriegebäude der Klassik so anzupassen und zu erweitern, dass es aktuellen Entwicklungen gerecht wurde, führten eher dazu, dass es an Einheitlichkeit und Überzeugungskraft verlor.⁸ Die Vorstellung, die Menschen müssten nur ihrem rationalen Eigeninteresse folgen, um eine allgemeine Verbesserung der Lebensumstände zu erreichen, traf die frühindustrielle Realität offensichtlich keineswegs.

Als Reaktion auf diese Probleme entwickelte sich in Deutschland eine zunehmend erstarkende Arbeiterbewegung, die in Marx ihren wichtigsten Theoretiker fand. Aber auch die „bürgerliche“ Volkswirtschaftslehre nahm diese Probleme sensibel wahr: Seit den 1860er Jahren entwickelte sich die sog. Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie, die sich vor allem mit den Namen Gustav Schmoller, Karl Bücher oder Lujo Brentano verbindet und die bis zum Ersten Weltkrieg die deutsche Volkswirtschaftslehre dominierte. Die Jüngere Historische Schule grenzte sich nicht nur vom Sozialismus ab, sondern auch von der ökonomischen Klassik. Deren Vorstellung eines harmonischen gesellschaftlichen Fortschritts empfand sie als einseitig und historisch unangemessen. Stattdessen galt es zu-

7 Karl Pribram, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, 2 Bd., Frankfurt/M. 1998; Erik Grimmer-Solem, *The Rise of Historical Economics and Social Reform in Germany, 1864–1894*, Oxford 2003.

8 Murray Milgate, Shannon C. Stimson, *After Adam Smith. A Century of Transformation in Politics and Political Economy*, Princeton 2009, S. 258–268.

nächst, die Veränderungen im Wirtschaftsleben und ihre sozialen Konsequenzen zu analysieren.⁹

Nimmt man heutige Überblicksdarstellungen zur Geschichte des ökonomischen Denkens zur Hand, wird jedoch zumeist kein gutes Haar an der Historischen Schule gelassen. Man wirft ihr vor, sich anstatt für ökonomische Theorie „nur“ für Geschichte interessiert und darüber die drängenden wirtschaftlichen Probleme aus den Augen verloren zu haben. Zudem wird ihr angekreidet, ihre Vertreter hätten Handlungsempfehlungen vor allem nach moralischen Gesichtspunkten abgegeben und die ökonomische Logik vernachlässigt. Insgesamt habe es sich bei der Historischen Schule um eine Sackgasse gehandelt, die den disziplinären Fortschritt jahrzehntelang blockiert habe.¹⁰

Solche Kritiken missverstehen das Forschungsprogramm der „historical economists“ (Eric Grimmer-Solem) allerdings zutiefst: Es ging ihnen keineswegs darum, Geschichte um ihrer selbst willen zu betreiben, sondern sie reagierten auf wachsende gesellschaftliche Spannungen und soziale Ungleichheit. Die damit verbundenen sozialen Lagen galt es aber zunächst einmal empirisch zu beschreiben und da das statistische Material hierfür weitgehend fehlte, bot sich die historische Quellenarbeit als Alternative an. Ziel der Historischen Schule war es, durch historische Forschung „empirische Gesetze“ des Wirtschaftslebens aufzuweisen, die ein besseres Verständnis aktueller ökonomischer und sozialer Entwicklungen – für ihre Vertreter war das nicht zu trennen – ermöglichen sollte. Insofern wollte die Historische Schule nicht in erster Linie Wirtschaftsgeschichte, sondern Volkswirtschaftslehre betreiben, also zum Verständnis und der Verbesserung zeitgenössischer Problemlagen beitragen.

Ein wesentliches Analyseinstrument dafür waren evolutionäre Stufentheorien. So entwarf der Leipziger Ökonom Karl Bücher ein Schema der Abfolge von der Haus- über die Stadt- hin zur Volkswirtschaft, wobei er die Ausweitung ökonomischer Beziehungen wesentlich an der Verlängerung der Entfernung zwischen Produktion und Konsumption festmachte. Bruno Hildebrand erblickte das entscheidende Kriterium in der Entwicklung der Tauschmedien und identifizierte eine Abfolge von einer Tausch- über die Geld- hin zur Kreditwirtschaft. Gustav Schmoller selbst sah das zentrale Kriterium in der ökonomischen, staatlichen und rechtlichen Durchdringung von Territorien.¹¹

Diese Stufentheorien besaßen durchaus einen heuristischen Wert, sie hatten aber auch Nachteile. Einer davon bestand darin, dass diese Schemata eng mit der Idee eines kontinuierlichen Institutionenfortschritts verbunden waren. Wie Gus-

9 Grimmer-Solem, *The Rise of Historical Economics*, S. 89–126.

10 Heinz D. Kurz, *Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik*, in: Bertram Schefold (Hg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII*, Berlin 1989, S. 11–68, 14 f.

11 Hans Schachtschabel (Hg.), *Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsordnungen*, Darmstadt 1971.

tav Schmoller es Mitte der 1880er Jahre ausdrückte: „Gewiss werden die Institutionen kommender Jahrhunderte gerechter sein als die heutigen.“¹² Eine solche Vorstellung, nach der es langfristig eigentlich nur immer besser werden konnte, war jedoch mit den Brüchen und Verwerfungen des „Zeitalters der Extreme“ (Eric Hobsbawm), das mit dem Ersten Weltkrieg begann, nicht zu vereinbaren. Hier kam die Historische Schule folglich an ihr Ende und damit auch die Versuche, wirtschaftliche Entwicklung in den Rahmen eines geschichtlichen Fortschrittsprozesses einzuordnen.¹³

Danach hatte Geschichte als theoretisches Argument einen schweren Stand. Trotzdem gab es auch später noch Versuche einer umfassenden Deutung der Entwicklung der Wirtschaft in theoretischer Absicht. Zu nennen ist dabei vor allem das monumentale dreibändige Werk des Soziologen Werner Sombart „Der moderne Kapitalismus“, dessen letzter Band im Jahr 1927 erschien.¹⁴ In diesem Werk versuchte der Autor auf etwa 3.000 Seiten, die Wirtschaftsgeschichte als eine Abfolge verschiedener Wirtschaftssysteme zu fassen, die er durch eine bestimmte Technik, institutionelle Verfassung sowie Wirtschaftsethik gekennzeichnet betrachtete. Zeitgenössisch kontrovers diskutiert markierte der „Moderne Kapitalismus“ einen Wendepunkt in der Wirtschaftsgeschichte: Zumindest in der deutschsprachigen Tradition handelte es sich um den letzten großen Versuch einer wesentlich historisch argumentierenden Wirtschaftstheorie.

Stattdessen setzte sich während der 1920er Jahren in den USA und Großbritannien, in Ansätzen aber auch in Deutschland und Frankreich, eine abstrakte und zugleich anwendungsbezogene Form der ökonomischen Theoriebildung durch. Diese beharrte darauf, dass die Wirtschaft nach universalen, ahistorischen Gesetzmäßigkeiten funktionierte. Verstärkt wurde diese Entwicklung insbesondere durch die Weltwirtschaftskrise ab 1929. Angesichts des schwersten ökonomischen Zusammenbruchs des Industriezeitalters erschien es eindeutig, dass Erkenntnisse über gegenwärtige Zustände nicht länger durch das Studium der Geschichte oder durch philosophische Betrachtungen zu gewinnen waren, denn aus diesen ließen sich keine Handlungsrezepte für gegenwärtige Problemlagen ableiten.¹⁵

Die langfristige Durchsetzung eines auf Praxisbezug abzielenden Forschungsprogramms in der Volkswirtschaftslehre machte die Wirtschaftsgeschichte in gewisser Weise heimatlos. In ihrer Mutterdisziplin zunehmend an den Rand gedrängt fand sie auch keine Aufnahme in der Geschichtswissenschaft, die sich bis

12 Gustav Schmoller, Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft, in: Ders., Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Ausgewählte methodologische Schriften, Marburg 1998, S. 115–151, 148.

13 Roman Köster, Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Göttingen 2011, S. 38 f.

14 Werner Sombart, Der Moderne Kapitalismus. 3 Bd., Berlin 1918-1927.

15 Marion Fourcade, Economists and Societies. Discipline and Profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s, Princeton 2009.

in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem auf die klassische Politikgeschichte konzentrierte. Diese Situation eröffnete ihr aber zugleich die Chance, sich zu emanzipieren und entlastet von theoretischen Zwängen ein eigenständiges Forschungsprogramm zu entwickeln. Dafür stehen etwa die Arbeiten von Richard Tawney, Eli Heckscher oder auch Henri Sée.¹⁶ Gleichwohl führte die Wirtschaftsgeschichte bis in die 1960er Jahre eine Nischenexistenz.¹⁷

Um diese Zeit herum kam es allerdings zu einem „Revival“, das vor allem mit dem Bedeutungsgewinn einer anderen historischen Teildisziplin zu tun hatte, nämlich der Sozialgeschichte. Deren Aufschwung wiederum speiste sich aus zwei Quellen: Zunächst gab es eine Reihe von eher konservativen Historikern wie Otto Brunner oder Werner Conze, deren zeitweise ideologische Nähe zum Nationalsozialismus oder, wie im Fall Conzes, die Involvierung in die sog. „Ostforschung“¹⁸ sie nicht daran hinderte, neue Fragen, insbesondere nach langfristigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturveränderungen, zu stellen und dabei wichtige methodische Innovationen zu entwickeln. Insbesondere Brunner orientierte sich an den Einsichten der modernen Kapitalismusanalyse, wie sie von Weber oder Sombart entwickelt worden war. Er arbeitete dabei historische Zusammenhänge zwischen sozialen Strukturen, Wirtschaftsformen und ihrer historischen „Semantik“ heraus, mit welchen Begriffen und Konzepten also ökonomische Verhältnisse sprachlich gefasst wurden.¹⁹

Programmatisch zeigte sich das insbesondere an der von Brunner diagnostizierten Differenz zwischen einer vormodernen („alteuropäischen“) Wirtschaft und dem modernen Kapitalismus. Ihm zufolge ging die Entwicklung der modernen Wirtschaft mit einem Prozess funktionaler Ausdifferenzierung einher, die von der Auflösung alteuropäischer Sozialformen – insbesondere des „Ganzen Hauses“, also der erweiterten Familie als Produktions- und Lebensgemeinschaft – begleitet wurde. Zugleich machte er deutlich, dass sich im Zuge dessen die Begriffe und Kategorien änderten, mit denen diese Sozialformen beschrieben wurden. Die moderne Volkswirtschaftslehre war nach Brunner deshalb in letzter Instanz als Resultat des Kapitalismus zu verstehen, während sie unter vormoder-

16 Als Beispiele: Richard H. Tawney, *Religion and the Rise of Capitalism. A Historical Study*, Harmondsworth 1938; Eli F. Heckscher, *Der Merkantilismus*, 2 Bd., Jena 1932; Henri E. Sée, *Évolution et Révolutions*, Paris 1929.

17 Für den britischen Fall sehr instruktiv: Donald C. Coleman, *History and the Economic Past. An Account of the Rise and Decline of Economic History in Britain*, Oxford 1987.

18 Michael Burleigh, *Germany turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.

19 Besonders anschaulich in dem klassischen Aufsatz über das Ganze Haus: Otto Brunner, *Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, in: Ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968², S. 103–127.

nen Bedingungen schlicht keinen Sinn gemacht hätte. Das war auch eine Grundaussage der wesentlich von ihm und Reinhardt Koselleck entwickelten Begriffsgeschichte: Diese fragte nach dem Bedeutungswandel zentraler politischer und sozialer Begriffe mit der Absicht, daraus Rückschlüsse auf politische und soziale, aber auch wirtschaftliche Strukturveränderungen ziehen zu können.²⁰

Die zweite Richtung der erneuerten Wirtschaftsgeschichte hingegen wurde von einer Reihe jüngerer Wissenschaftler begründet. Diese wurden bald als „Bielefelder Schule“ bezeichnet, denn wesentliche Protagonisten dieses Ansatzes wie Hans-Ulrich Wehler, Jürgen Kocka oder Heinz-Gerhard Haupt lehrten an der Ende der 1960er Jahre gegründeten Reformuniversität in Bielefeld.²¹ Die Bielefelder Schule beabsichtigte vor allem die Erneuerung der Geschichtswissenschaft im Sinne einer historischen Sozialwissenschaft. Ihr Ziel war es, das empirische Material mit Hilfe eines modernen sozialwissenschaftlichen Theorieapparats aufzuschließen. Dabei ging es weniger darum, kulturelle Unterschiede oder die semantische Konstruktion sozialer Differenzen herauszuarbeiten. Stattdessen zielte man auf eine quantitativ fundierte, historische Sozialstrukturanalyse und die Rekonstruktion „objektiver“ Klassenlagen ab. Die Bielefelder Schule bezog wichtige methodische Anregungen aus den USA, wobei es sich, insbesondere im Fall der Rezeption Max Webers, mitunter auch um Theorie-Reimporte handelte. Zugleich formulierten sie deutlich gesellschaftskritischere Positionen, als das bei Conze und anderen der Fall war. Die Analyse und Rekonstruktion sozialer Ungleichheit blieb ihr ein dauerhaftes Anliegen.²²

Das entsprach durchaus dem Zeitgeist der 1960er und 1970er Jahre: Die Vorstellung, die empirische Wirklichkeit ließe sich im Wesentlichen mit theoretischen Zangen greifen, war damals allgemein akzeptiert. Eine in diesem Sinne theorieorientierte Geschichtswissenschaft bot hervorragende Bedingungen für die Wirtschaftsgeschichte. Es lag auf der Hand, dass die im skizzierten Sinne „objektiven“ Klassenlagen bzw. sozialen Schichtungen vorrangig Ausdruck ökonomischer Beziehungen waren. Darüber hinaus waren während der 1970er Jahre ohnehin viele Historiker marxistisch orientiert und es aus ihrer Sicht darum die Produktionsverhältnisse, die historische Prozesse vorantrieben. Die Wirtschaftsgeschichte stellte in ihrer Hochphase insofern nicht lediglich eine thematisch

20 Reinhardt Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1979, S. 107–129.

21 Frank Becker, *Mit dem Fahrstuhl in die Sattelzeit?* Koselleck und Wehler in Bielefeld, in: Sonja Asal, Stephan Schlak (Hg.), *Was war Bielefeld? Eine ideengeschichtliche Nachfrage*, Göttingen 2009, S. 89–110; Thomas Welskopp, *Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 173–198.

22 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 1: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815*, München 1987, S. 6–31.

orientierte Teildisziplin der Geschichtswissenschaft dar, sondern galt als Schlüssel für ein modernes Geschichtsverständnis überhaupt.

Diese Entwicklung blieb keinesfalls auf Westdeutschland begrenzt. Im Ostblock hatte aufgrund der marxistischen Staatsdoktrin die Wirtschaftsgeschichte ohnehin ein hohes Gewicht, was die Forschung allerdings in vielen Fällen ideologisch „kontaminierte“. In Großbritannien waren es aber ebenfalls marxistische Historiker wie Eric Hobsbawm, Maurice Dobb, Sidney Pollard oder Edward P. Thompson, die seit den 1960er Jahren eine gesellschaftskritische Wirtschaftsgeschichte mit methodischen Innovationen verbanden. Im Fall Thompsons war das insbesondere die Geschichte der Arbeiterbewegung „von unten“, die weniger auf die Analyse objektiver Klassenlagen als auf die Rekonstruktion von Konfliktformen und sozialen Wertvorstellungen der frühen Arbeiterbewegung abzielte. Solche Ansätze erzeugten auch in der Bundesrepublik ein starkes Echo.²³

Interessanterweise entdeckte aber auch die Volkswirtschaftslehre in den 1960er Jahren die Wirtschaftsgeschichte wieder, die dort bald unter der Bezeichnung „New Economic History“ firmierte. Dabei war es insbesondere der US-amerikanische Ökonom Robert Fogel, der auf innovative Weise ökonomische Ansätze zur Erklärung und Interpretation historischer Entwicklungen verwendete. Dabei wurden teilweise sehr kontroverse Positionen entwickelt, etwa, dass die Eisenbahn für die US-amerikanische Industrialisierung nicht zwingend notwendig gewesen sei oder dass sich die Institution der Sklaverei, anders als es bis dahin Konsens in der Forschung war, bei Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges 1861 keineswegs ökonomisch überlebt hatte.²⁴

In der Geschichtswissenschaft, das wurde eingangs bereits erwähnt, endete die Hochphase der Wirtschaftsgeschichte im Wesentlichen mit dem „cultural turn“ während der 1980er Jahre. Der Schweizer Historiker Hans-Jörg Siegenthaler hat diesen Vorgang als eine doppelte Subjektivierung beschrieben: Weil die Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit ihrer quantifizierenden Sozialstrukturanalyse und den ökonomischen Theorien mittlerer Reichweite als empirisch nicht mehr überzeugend angesehen wurde, stellte die kulturalistische Wende letztlich einen mikrohistorischen Rückzug dar. Ihr ging es um die Rekonstruktion eines subjektiv gemeinten Sinns, der keine makrohistorischen Prozesse mehr im Rücken hatte. In den 1980er Jahren kam es aber auch in der Volkswirtschaftslehre zu einer handlungstheoretischen Wende, die mit einer Abkehr von makroökonomischen Theorieansätzen einherging.²⁵

23 Vgl. Dieter Groh, *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, Frankfurt/M. 1992, S. 148–151.

24 Robert W. Fogel, *The Slavery Debates 1952–1990. A Retrospective*, Baton Rouge 2003.

25 Hans Jörg Siegenthaler, *Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende*, in: Werner Plumpe (Hg.), *Basistexte Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 2008, S. 243–266, 249 f.

Wie auch immer: Tatsache ist, dass die Wirtschaftsgeschichte heute ein zweigeteiltes Fach ist. So gibt es Wirtschaftshistorikerinnen, die an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten beschäftigt sind und vor allem historische Datensätze mit ökonometrischen Methoden und Modellen analysieren. Für diese Richtung hat sich die Bezeichnung „Cliometrie“ etabliert, ein Kunstwort, gebildet aus dem Namen der Muse der Geschichte und der Erzählung „Clio“, und „Ökonometrie“, als Bezeichnung für die formal-mathematisch arbeitende Richtung der modernen Volkswirtschaftslehre.²⁶ Die Richtung der Wirtschaftsgeschichte hingegen, die von der geschichtswissenschaftlichen Seite kommt und deren Vertreter zumeist ausgebildete Historiker sind, versucht, vergangene ökonomische Tatbestände mit den Mitteln der historischen Hermeneutik wissenschaftlich zu rekonstruieren. Sie greift dabei auf volkswirtschaftliches Wissen und ökonomische Theorien zurück, arbeitet aber nicht modellbasiert und viel kleinteiliger als die cliometrische Forschung, die oftmals große Zeitspannen in den Blick nimmt. Sie versucht, ökonomische Praktiken, Institutionen und Semantiken aus dem Kontext ihrer Zeit heraus zu begreifen. Anders formuliert: Sie orientieren sich an den methodischen Standards der Geschichtswissenschaft mit Fokussierung auf die Entwicklung der Wirtschaft, ohne damit notwendigerweise auf die Theorieangebote der Wirtschaftswissenschaften zu verzichten.

Zum Aufbau dieser Einführung

Das vorliegende Buch versteht sich als eine Einführung in die „historische“ Richtung der Wirtschaftsgeschichte. Es gibt einen Überblick über ihre wichtigsten Themen, Methoden und Theorien und verfolgt den Zweck, den Studierenden einen Einblick in den wirtschaftshistorischen Werkzeugkasten zu geben, ohne die Probleme zu stark zu vereinfachen, sie aber auch nicht zu überfordern. Vor allem soll dabei der unnötige Respekt vor der Wirtschaft als historischer Forschungsgegenstand genommen werden. Es soll deutlich werden, dass ökonomische Vorgänge keineswegs nur „Eingeweihten“, also den Ökonomen, zugänglich sind, und dass auch ohne ein tieferes Verständnis von deren Fachsprache und modellbasiertem Zugriff eine historische Betrachtung dieser Vorgänge ertragreich ist. Mehr noch: Der historische Ansatz ermöglicht eine analytische Tiefenschärfe, die der ökonomischen Betrachtungsweise in vielen Fällen fehlt.

26 Gerold Ambrosius, Werner Plumpe, Richard Tilly, Wirtschaftsgeschichte als interdisziplinäres Fach, in: Gerold Ambrosius, Dietmar Petzina, Werner Plumpe (Hg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen*, München 2006², S. 9–37, 25–29.

Der regionale Fokus liegt dabei auf der europäischen Wirtschaftsgeschichte, wobei jedoch auch immer wieder andere Weltregionen in den Blick genommen werden. Das begründet sich vorrangig dadurch, dass die Wirtschaft in den westeuropäischen Ländern und den Vereinigten Staaten seit dem späten 18. Jahrhundert eine besonders starke Veränderungsdynamik entwickelte. Diese übte einen zunehmenden Anpassungsdruck auf andere Länder aus, und dies in ungleich stärkerem Maße, als das umgekehrt der Fall war. Das wird in seinen Auswirkungen in diesem Buch an verschiedenen Stellen thematisiert. Grundsätzlich erscheint es jedoch sinnvoller, in die Wirtschaftsgeschichte vorrangig aus der Perspektive der Länder einzuführen, die diesen Anpassungsdruck ausübten, als aus der Perspektive derjenigen, die ihm unterlagen.

Gegliedert ist die Einführung in zwei Teile, die sich mit „Themen“ sowie „Theorien und Methoden“ beschäftigen. Dabei sollen zunächst bestimmte zentrale Themen der Wirtschaftsgeschichte behandelt werden. Die beiden ersten Abschnitte setzen sich zunächst mit Wachstum und Strukturwandel als den zwei zentralen Aspekten wirtschaftlicher Entwicklung auseinander. Dies ist zugleich als Hinführung zu spezielleren Themen gedacht, nämlich Wirtschaftskrisen, Handel, Geld und Konsum. Diese Themen stellen notwendigerweise nur eine Auswahl dar, sollen aber trotzdem einen Eindruck davon vermitteln, womit sich die Wirtschaftsgeschichte inhaltlich beschäftigt. Hinzu kommen Abschnitte über Technik und Umwelt, die als Brückenschläge zu anderen thematisch orientierten Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft gedacht sind und eine Erweiterung des traditionellen wirtschaftshistorischen Fokus zumindest andeuten.

Die Behandlung dieser Themen ist dabei vorrangig makroökonomischer Natur, d.h., es geht um übergreifende gesamtwirtschaftliche Entwicklungen, weniger um die Rolle bestimmter Personen oder Organisationen im Wirtschaftsleben. Das ist auch der Grund dafür, warum diese Einführung auf ein eigenes Kapitel zum Thema Unternehmen verzichtet: Die Unternehmensgeschichte war in den letzten 20 Jahren einer der populärsten Teilbereiche der Wirtschaftsgeschichte. Insbesondere in Skandinavien und Großbritannien hat die „business history“ der „economic history“ sogar den Rang abgelaufen, und konsequenterweise sollte man hier mittlerweile von zwei verschiedenen Disziplinen sprechen. So wichtig Unternehmen als Organisationen und Akteure aber auch sind, würde damit der makroökonomische Fokus dieser Einführung verlassen werden. Wer sich mit der Unternehmensgeschichte genauer beschäftigen möchte, sei deswegen auf die entsprechenden Darstellungen verwiesen.²⁷

Der zweite Teil dieser Einführung beschäftigt sich mit Theorien und Methoden, wobei die wichtigsten Theorieangebote der Wirtschaftsgeschichte vorgestellt wer-

27 Z.B. Hartmut Berghoff, *Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung*, Berlin 2016²; Werner Plumpe, *Unternehmensgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2018.

den. Den Anfang macht dabei eine knappe Erläuterung, wie „Nicht-Ökonomen“ mit den empirischen Ergebnissen der volkswirtschaftlichen Wirtschaftsgeschichte umgehen und arbeiten können. Danach folgt ein längerer Abschnitt zur sog. Neuen Institutionenökonomik, dem wohl populärsten Theorieangebot in der Wirtschaftsgeschichte der letzten 30 Jahre. Anschließend folgt ein Abschnitt zu Netzwerktheorien, die ebenfalls in der empirischen Forschung ertragreich angewendet worden sind. Den Abschluss bilden ein Überblick über evolutorische Ansätze sowie verschiedene Versuche aus der Soziologie, eine Gesamtdeutung der wirtschaftlichen Entwicklung im gesellschaftlichen Zusammenhang zu entwickeln.

Insgesamt geht es bei den einzelnen Abschnitten weniger darum, möglichst viel empirisches Wissen zu vermitteln oder möglichst tief in die jeweiligen Theorieangebote einzusteigen. Im Rahmen einer solchen Einführung erscheint das auch gar nicht möglich. Vielmehr sollen Forschungsprobleme und -positionen herausgearbeitet und erläutert werden, um damit eine Anleitung zur selbständigen Beschäftigung mit wirtschaftshistorischen Fragestellungen zu geben. Die Darstellung ist somit vor allem problem- und debattenorientiert. Es soll gezeigt werden, worin der Reiz der Auseinandersetzung mit einem thematisch orientierten Teilbereich der Geschichtswissenschaft, der damit aber zugleich die Bearbeitung einer größeren Zeitspanne ermöglicht, besteht. Wenn das gelingt, hat diese Einführung ihren Zweck im Wesentlichen erfüllt.

I. Themen

1. Wirtschaftliches Wachstum

Zu den wichtigsten Themen, mit denen sich die Wirtschaftsgeschichte beschäftigt, gehören langfristige wirtschaftliche Entwicklungsverläufe. Ein gutes Beispiel dafür ist die Industrialisierung Großbritanniens, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzte und das Gesicht des Landes – wenn auch regional keineswegs gleichmäßig und auch keineswegs abrupt – umfassend veränderte. Zugleich aber ist Großbritannien auch ein gutes Beispiel dafür, dass die Entwicklung in eine andere Richtung gehen kann: So hatte das Land in den 1890er Jahren noch die größte und produktivste Volkswirtschaft der Erde. Seitdem erlebte es jedoch einen schleichenden Bedeutungsverlust, über den als „British Industrial Decline“ in der Forschung viel diskutiert worden ist. Das Land gehört heute zwar immer noch zu den zehn größten Volkswirtschaften der Erde, hat aber während des 20. Jahrhunderts seine ökonomische Weltgeltung weitgehend verloren und sich dabei zunehmend deindustrialisiert.¹

Einer der wichtigsten Aspekte ökonomischer Entwicklung ist die quantitative Veränderung der Wirtschaftsleistung, die allgemein unter dem Begriff des Wachstums gefasst wird; wenn die Wirtschaftsleistung schrumpft, spricht man – auch wenn das anachronistisch klingt – von „negativem“ Wachstum. Über diesen Begriff wird teilweise sehr kontrovers diskutiert, gleichwohl führt kein Weg darum herum, ökonomisches Wachstum als eine entscheidende Kategorie wirtschaftshistorischer Analyse zu verwenden. Wie sonst ließe sich die gewaltige Dynamik der globalen Wirtschaft seit dem 18. Jahrhundert erfassen, wenn man *dauerhaftes* Wachstum nicht als das zentrale Kriterium begreift, das die moderne Wirtschaft von der vormodernen unterscheidet?²

Die Kategorie des ökonomischen Wachstums hat teilweise harsche Kritik auf sich gezogen.³ Gerade in aktuellen Debatten wird oftmals vom „Wachstumsfetisch“ gesprochen, wenn bestimmte wirtschaftspolitische Maßnahmen auf Kosten der Umwelt oder bestimmter Personengruppen gehen sollen. Besonders die statistische Kategorie des Bruttoinlandsprodukts (BIP), mit der die Wirtschaftsleistung eines Landes gemessen wird,³ wurde als irreführend kritisiert. Teilweise ist

1 Jean-Pierre Dormois, Michael Dintenfass (Hg.), *The British Industrial Decline*, London 2003.

2 Vgl. Jürgen Bossmann, „Arrested Development“? Obsessionen im Wachstumsdenken, in: Michael Jeissmann (Hg.), *Obsessionen. Beherrschende Gedanken im Wissenschaftlichen Zeitalter*, Frankfurt/M. 1995, S. 26–77.

3 Das Bruttoinlandsprodukt gibt den in Geld ausgedrückten Wert der Summe aller Waren und Dienstleistung an, die (abzüglich aller Vorleistungen) innerhalb eines Jahres innerhalb der Grenzen eines Landes erbracht wurden. Vgl. Philipp Lepenies, *Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts*, Berlin 2013, S. 15–22.

diese Kritik berechtigt, weil in das Bruttoinlandsprodukt nur Leistungen einfließen, die monetär erfasst werden können: Wenn man etwa die Hausarbeit selbst erledigt, zählt sie nicht zum BIP, wenn man dafür jemanden anstellt, aber schon. Das führt dazu, dass die Wirtschaftsleistung weniger entwickelter Staaten regelmäßig unterschätzt wird und es nährt den Argwohn, nur monetär verrechenbare Leistungen würden als wertvoll anerkannt, was besonders die Arbeit von Frauen diskriminiere.⁴

Diese Kritik zielt allerdings vor allem auf gegenwärtige Problemlagen, wo es um konkrete wirtschaftspolitische Entscheidungen geht. Historische Betrachtungen erzeugen jedoch keinen Entscheidungsdruck, deshalb geht der Vorwurf der Normativität hier bereits ein Stück weit ins Leere. Zudem stellt sich die Frage nach alternativen Begriffen und statistischen Kategorien, welche die beschriebenen Probleme vermeiden. Das ist aber gar nicht so einfach. Zwar gibt es durchaus bedenkenswerte Alternativen etwa zum Bruttoinlandsprodukt, die freilich auch ihre Probleme haben. Nicht zuletzt lassen sie sich nicht ohne Weiteres quantifizieren und erschweren darum den historischen Vergleich. Zwar müssen Quantifizierungen selbstverständlich mit Vorsicht behandelt werden, das ist aber bei der Benutzung historischer Statistiken ohnehin immer der Fall: Es gilt ihr Zustandekommen zu reflektieren, differenziert mit ihnen zu arbeiten und bei ihrer konkreten Anwendung deutlich zu machen, dass sie keineswegs unbesehen „objektive“ Tatbestände widerspiegeln.

Wirtschaftliche Entwicklung vor dem 18. Jahrhundert

Gerade in Darstellungen zur Industrialisierung seit dem 18. Jahrhundert wird die Dynamik der industriellen Entwicklung gerne mit der vorgeblichen Statik des vormodernen Wirtschaftslebens kontrastiert, wo sich sowohl die Produktionstechniken kaum verändert hätten als auch die ökonomischen Institutionen spezifisch wachstumsfeindlich gewesen seien. Gemeint ist damit beispielsweise die feudale Privilegienwirtschaft, die gegen finanzielle Gegenleistungen bestimmte Rechte vergab, die es den betreffenden Personen dann ermöglichten, ein bestimmtes Gut exklusiv auszubeuten, herzustellen oder zu handeln. Ein guter Teil des Geschäfts der Staatsfinanzierung in der Frühen Neuzeit funktionierte auf die Weise, dass etwa den Augsburger Familien Fugger und Welser Bergbaukonzessionen und andere Privilegien als Gegenleistung für Kredite geboten wurden.⁵ Daneben standen besonders Zünfte und Gilden im Fokus der Kritik: Indem sie die Zahl derje-

4 Andrea Komlosy, *Work and Labor Relations*, in: Jürgen Kocka, Marcel van der Linden (Hg.), *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London 2016, S. 33–69, 40–46.

5 Mark Häberlein, *Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650)*, Stuttgart 2006, S. 40–68.